

# Tante Frieda



„Na, wie geht 's dnn?“

„Nu 's geht ja.“

„Nu 's geht ja?“

„Na, da geht 's ja!“

(Von Tante Frieda gern schmunzelnd zitierter Begrüßungsdialog)

Ich hatte eine Tante Frieda. Eigentlich war sie strenggenommen im blutsverwandten Sinne nicht meine Tante. Aber sie war mir sehr nah und ungeheuer wichtig für mich und für eine ganze große Anzahl von Kindern mehrerer Generationen aus unserer engeren und weiteren Familie. Tante Frieda lebte nach dem Krieg im Haushalt meiner Mutter. Tante Frieda hatte eine fortschreitende Lähmung. Die Krankheit hatte auf der Flucht aus Schlesien damals im Winter 1945 angefangen. Wie diese Krankheit heißt, wusste ich nie. Das war auch nicht so wichtig. Wichtig und bedauerlich war, dass Tane Frieda sich von Jahr zu Jahr weniger bewegen konnte. Erst konnte sie noch humpelnd laufen, dann noch ein wenig stehen, wenn sie sich irgendwo festhalten konnte. Und schließlich saß sie nur noch im Rollstuhl. Eine zeitlang konnte sie noch kochen oder andere kleine Verrichtungen im Haushalt übernehmen. Sie kochte gern, gute, alte, einfache, ländlich-schlesische Gerichte. Als ich dann schon etwas größer war, mochte sie es, wenn ich in der Küche vorbeikam und ihre Soße abschmeckte. Dann tat ich gern noch ein bisschen was Schärferes dran. Tante Frieda kicherte über die Verfremdung ihrer schlesischen Soßen.



*Na gut, sagte sie dann, heut hat mans ja gern a bissl anders.*

Als Tante Frieda noch laufen konnte, war ich ein kleines Mädchen. Das war in der Nachkriegszeit. Sie landete nach unserer und nach ihrer Flucht auf Umwegen bei uns. Sie war allein übriggeblieben nach dem Krieg und der Flucht, und meine Mutter brauchte dringend jemanden, der auf uns vier Kinder aufpasste, während



sie arbeitete. So kam sie zu uns, wohnte mit uns in der Baracke, unserem Velberter Domizil zwischen alter Schraubenfabrik und Müllkippe. Die Lebenslage für alle war schwierig aber schon nicht mehr aussichtslos.

Tante Frieda putzte unsere Rotznasen ab, sang laut und inbrünstig, badete uns am

Samstag in der Küche in einer Zinkbadewanne, schrubbte den Müllkippendeck von uns ab mit einem kleinen Stückchen Kernseife -einer Kostbarkeit in dieser Zeit -, spielte in frohen Momenten auf einer kleinen Mundharmonika (eine Kunst, die ich ihr abguckte), zeterte gen Himmel mit Händeringen und kräftigen schlesischen Verwünschungen, wenn wir *nicht folgten*, war aber nie ernsthaft böse, ließ den selbstverschuldeten Schandfleck auf meinem einzigen Sonntagskleid wie von Zauberhand verschwinden, bevor ihn die Mutter überhaupt bemerkt hatte... Tante Frieda half unauffällig aus allerhand Kindernöten.

Tante Frieda war aus Sulau wie wir. Aber eigentlich war sie noch viel mehr aus Sulau als unsere Familie. Sie war dort geboren und aufgewachsen, während meine Eltern aus beruflichen Gründen von Breslau aus dort zugezogen waren.

Eigentlich ist Tante Frieda die einzige Ursulauerin, die ich so richtig kennengelernt habe. Alles, was ich weiß an altsulauer Geschichten, stammt von Tante Frieda.

Geschichten, die sie halb wehmütig, halb verschmitzt erzählte, immer mit einem leicht glucksenden Gekicher in der Stimme.

Ich hörte ihr gern zu, nicht erst als ich selbst dann als Erwachsene später wieder einen neuen Zugang zum guten alten Städtchen Sulau bekam. Für mich als Kind waren das einfach bunte Bilderbögen, die Tante Frieda in ihren Erzählungen aufklappte. Ich konnte mir dann alles ganz genau vorstellen.

Ihre Geschichten begannen alle mit einem: *Nu, Bettinale, das war ja alles ganz anders damals, verstehstz...* Ja doch, mindestens **wollte** ich verstehen wie das alles so war, - so ganz anders.

Tante Frieda war sowieso auf faszinierende Weise ganz anders. Sie sprach noch richtig schlesisch, während sonst in unserer Familie nur noch ein wenig der Akzent der Herkunft zu erkennen war. Ansonsten sprach man hochdeutsch.

Ich liebte Tante Friedas Sprache. Und wenn ich an sie denke, dann denke ich immer *a bissl* im schlesischen Ton.

Tante Frieda hatte sich in vielen Lehrjahren bei *Herrschaften* angewöhnen müssen, herrschaftliche Anreden anzuwenden. Das wollte sie sich auch um keinen Preis abgewöhnen. Meine Mutter war für sie selbst im ärmlichsten Barackenleben so

eine *Herrschaft*, die „Frau Paster“, und meine Tante Lulu von dem Zeitpunkt an, als sie zur Oberstudienrätin befördert wurde, nur noch die *Frau Rätin*. Alles natürlich in der ehrfürchtigen dritten Person als Anrede gebraucht.

*Will die Frau Paster vielleicht noch n Tässl Tee?*

*Nu werd ich mal die Frau Rätin was fragen dürfen...*

Unsere Witzeleien darüber hielten sie nicht davon ab, das lächelnd weiter durchzuhalten.

Ach ja, und dann Tante Friedas Entstehungsgeschichte - auch ganz anders als alles sonst Bekannte. Ich hörte sie oft und gern und immer wieder, die Geschichten ihrer Geburt und Kindheit in Sulau als „Dominiumskind“. Was das ist, ein Dominiumskind? Das weiß nicht jeder, aber **ich** weiß das - natürlich von Tante Frieda.

In Sulau gab es ein gräfliches Gut. So wie es viele, viele in Schlesien und im gesamten Osten gab. Der Graf von Sulau wohnte natürlich in einem Schloss inmitten eines Parks mit alten Bäumen und verschlungenen Wegen. Das kannte ich nicht nur aus Tante Friedas Erzählungen, an den Park und das Schloss konnte ich mich sogar selbst noch erinnern. Und zur Grafenherrschaft gehörte natürlich ein großes landwirtschaftliches Gut, das sogenannte Dominium mit einer beträchtlichen Anzahl von Bediensteten und Landarbeitern.

Das inzwischen restaurierte Sulauer Schloss.  
Luftaufnahme aus den letzten Jahren

Tante Friedas Großeltern arbeiteten und lebten im gräflichen Dominium. Der Großvater war als Kutscher zuständig für die Wartung der Kutschen und Wagen. Die Großmutter arbeitete als Küchen- und Haushilfe.

Da gab es keinen Achtstundentag, da gab es keinen Urlaub, da wurde gearbeitet, so wie es eben Arbeit gab - und das war nicht wenig. Das Wort Freizeit fehlte noch im Wörterbuch.



Man muss sich das anders vorstellen als ein Angestelltenverhältnis heutzutage. Wer beim Grafen arbeitete, gehörte mit Leib und Leben in die gräfliche Wirtschaft. Auch familiäre Sorgen und Belange konnten nicht ohne die Genehmigung der gräflichen Familie geregelt werden. Man war zwar versorgt, hatte aber keinerlei Spielraum für persönliche Entscheidungen.

Die Großeltern hatten eine Tochter. Die war als junges Mädchen in einer angesehenen Familie in Breslau *in Stellung*, wie man das so nannte.

Als Hausmädchen stand sie da in ähnlicher Abhängigkeit zu ihren Herrschaften wie ihre Eltern beim Grafen. Trotzdem war man froh, wenn man so eine Stellung überhaupt bekommen hatte.

*Sie war damals noch sehr jung. Ja, Bettinale, und da wars dann passiert. Sie hat sich bei den Herrschaften in Breslau einen Tag freigenommen und ist nach Sulau gefahren.*

*Rotz und Wasser hat sie geheult. Warum sie geheult hat? Nu, da war ein Kindl im*

*Bauch. Wer der Vater war, dazu wollte sie nüscht sagen. Nu, und das Kindl - das kannste dir ja schon denken -, das war dann ich.*

Feuchte Augen und ein leicht geniertes Kichern in Tante Friedas Stimme.

*Nu, was macht man? Man kanns Kindl ja nicht wegschmeißen. Und fortgeben will mans auch nicht in ein Heim. Die gute Stelle in Breslau durfte man aber doch nicht loswerden. Es gab ja nüscht anderes für meine Mutter. Und mit einem Kindl konnte man die Arbeit in der Stellung nicht behalten.*

Was nun? Die Mutter heulte und die Großmutter dachte praktisch. Schön und gut, wenn es denn mal so ist, dann wollte sie zusammen mit dem Großvater das Kind schon aufziehen. Schließlich hatte man das kleine Häusl am Eingang zum Hof, gegenüber vom Schloss, da würde so ein Kindl doch auch noch Platz finden. Die Mutter könnte ihr Kind ab und zu besuchen, so wird man das schon durchbringen, nicht üppig, aber doch anständig.

Tja, aber dazu musste jetzt erst mal ein schwerer Gang getan werden.

Der Großvater musste beim Grafen die Zustimmung zu diesem Plan einholen. Das tat der Großvater nun gar nicht gern. Er genierte sich ganz fürchterlich. Es half nichts: die Großmutter strich mit der Schuhbürste über seine Schuhe, bis sie glänzten, holte die beste Kutscherjacke aus dem Schrank, die mit den blanken Knöpfen auf blauem Grund, drückte ihm die Sonntagsmütze in die Hand und hielt ihm die Tür auf. *Nu geh schon, er wird dir schon den Kopp nich abreißen.*

Es dauerte gar nicht lange, bis der Großvater zurückkam - unversehrt aber mit niedergeschlagenem Blick und ganz dünner Stimme, die sonst so stolze Mütze mutlos baumelnd in den Händen.

*Nu??*



Ein Stück vom alten Dominium, aufgenommen 1979. Inzwischen durch Modernisierung kaum wiederzuerkennen

*Der Herr Graf wills halt nich. Er meint, dann könnten wir nicht mit ganzer Kraft unsere Pflichten verrichten, wenn so ein Kindl bei uns aufwächst.*

Die sonst so gütigsanfte Großmutter konnte, wenn's drauf ankam, aber ordentlich fuchtig werden. So schnell wollte sie sich nicht abfinden lassen.

*So, so der Herr Graf wills nich! Und Du schleichst Dich einfach fort wie n begossner Pudel. Was denkt sich denn der Herr Graf? Was soll denn werd'n aus som Kindl? Ist der Herr Graf nicht auch ein Christenmensch? Das muss er doch verstehen, dass so ein vaterloses Hascherl auch ein Gotteskind ist.*

Und schon drückte die Großmutter dem Großvater erneut die Sonntagsmütze in die Hand.

*Geh noch mal hin! Sag ihm, wir werden so gut arbeiten wie eh und je, aber das Kindl werden wir großziehen. Das soll er wissen.*

Und so musste der Großvater erneut vorsprechen beim Grafen. Zitternd - einerseits aus Furcht vor dem Grafen und andererseits vor seiner Frau - machte er sich erneut auf den Weg zum Schloss. Aber dann hatte auch er den festen Willen, sich durchzusetzen - sozusagen von Mann zu Mann.

Er straffte sein Gesicht und seine Haltung, setzte die Mütze wieder auf und sprach erneut beim Grafen vor. Mit welchen Worten der Großvater den Grafen überzeugt hat, wurde von Tante Frieda nicht überliefert, aber eins ist sicher: es ist gut gegangen. Der Herr Graf meinte, man kanns ja mal versuchen, man wird ja sehen. Und der Großvater kam mit erhobenem Kopf zurück zu seiner Frau und seiner Tochter und es gab danach eine extra Portion Bratkartoffeln für alle drei. Die Großmutter und die junge Mutter überlegten schon mal *a bissl*, wo man ein kleines Bettchen hinstellen könnte und wo man die Sachen für das Kind herbekäme, ohne dass es viel kostet. Aber da gabs ja Nachbarn und Bekannte, die einem sicher weiterhelfen konnten.

Es gab einen schlesischen Spruch, den die Großmutter leise lächelnd aufsagte: *Schickt der Herr a Häsele, dann schickt er auch a Gräsle.*

Das Häsele kam am 29. Mai 1908 und wurde später unsere Tante Frieda.

Die kleine Frieda hatte es gut bei den Großeltern, die sie sehr lieb hatten. Es ging nicht gerade üppig zu in dem Häusl am Dominiumstor. Aber man hatte sein Auskommen und die kleine Frieda hatte die Großeltern, und ab und zu kam die Mutter aus Breslau zu Besuch.

Auf Tante Friedas Nachttisch stand all die späteren Jahre hindurch immer so ein kleines Bild im Stehrahmen mit den Großeltern drauf, wie sie zusammen auf





einer Bank sitzen. Ein Bildchen aus einer Zeit wie aus dem Märchenbuch mit allem Märchenleid und allen Märchenfreuden. Aber eben doch kein Märchen, denn Tante Frieda, die das alles erlebt hatte, sah ich ja immer leibhaftig vor mir. Und aus dem Aschenputtel Frieda ist keine Königin im Schloss geworden, aber ein großer Segen für eine ganze Reihe von Menschen. Und das ist vielleicht sogar die freundlichste Version eines Märchens aus dem wahren Leben.

Die Sulauer Dominiumskinder bildeten eine Gruppe für sich, unterschieden von den sogenannten Stadtkindern. Sie gingen sogar in eine andere Schule, in die einklassige Dorfschule nach Mislawitz ins Nachbardorf - jeden Tag ein paar Kilometer zu Fuß hin und zurück. Warum sie nicht mit den anderen Kindern in die Sulauer Schule gehen durften, habe ich Tante Frieda leider nicht gefragt.

Im Winter war dann das schlechte Schuhwerk nass und kalt, bevor die Kinder überhaupt in der Klasse waren. Aber eines Tages hat dann die gütige Gräfin-Mutter für die Dominiumskinder Filzpantoffeln spendiert, die in der Schule blieben und dort angezogen wurden. Die Krankheiten bei den Schulkindern hatten sich nämlich zu sehr gehäuft.

Tante Frieda lernte nicht so leicht in der Dorfschule und musste so einige Klapse mit dem kleinen Lehrerstückchen auf ihre Finger aushalten. Sie fand das zu meinem großen Erstaunen irgendwie normal.

*Nu, das muss ich zugeben, Bettinale, das ging mir nicht so leicht mit dem Lernen wie euch. Aber Singen, das konnte ich schon immer.*

Von dem allen erzählte sie mit einem leicht verschämten Kichern und nicht mit Bitterkeit über erfahrenes Kinderleid. Nein, Bitterkeit war ein Fremdwort in Tante Friedas Leben; Traurigkeit konnte sie schon mal in Stimme und Augen zeigen, aber bitter war sie nie.

Auch dann nicht, wenn sie von den Weihnachtsfeiern erzählte, die auf dem Schloss für die Dominiumskinder veranstaltet wurden. Da gab es dann eine richtige Bescherung. Außer ein paar Pfefferkuchen bekam jedes Kind noch etwas Praktisches, ein paar Socken für die Buben vielleicht und eine neue Schürze für die Mädels. Die kleine Frieda war immer als Letzte dran bei allem was geschah, auch bei der Weihnachtsbescherung; denn sie war ja das Kind ohne Vater, *nu einfach so ein Hascherl ohne Ehre.*

Aber immerhin, sie bekam auch ihre Schürze, und die Großmutter zeigte ihr gerade an Weihnachten, dass sie ein geliebtes und begehrtes Kind war. Da wurde in dem kleinen Häusl ein wunderschönes Weihnachtsfest bereitet mit allen Düften, die dazugehörten, mit Sauerkraut, Biersoße und ein wenig Karpfen.

O ja, das kannte ich auch, denn später verbreitete Tante Frieda genau diese Düfte am heiligen Abend bei uns zu Hause. Und diese Weihnachtsdüfte überdauerten die Tante, zogen durch alle Epochen meines Lebens - bis zum heutigen Tag, da verursache ich sie selber.

Als Weihnachtsgeschenk bekam die kleine Frieda eine schöne wollne Jacke - von der Großmutter gestrickt. Und der Großvater hatte ihr ein kleines Pferdewägelchen aus Holz zusammengebaut.

Tante Friedas Gesicht strahlte, wenn sie so von ihrer Kindheit erzählte. Und ich -- ich war gern glücklich mit ihr, auch wenn mich manchmal eine große Wut packte, dass meine kleine Frieda immer als Letzte bei allem drankam.



Tante Friedas Lähmung wurde dann von Jahr zu Jahr schlimmer. Sie musste versorgt werden und konnte nicht mehr versorgen. Erst war sie gekommen als Hilfe für meine Mutter, nun brauchte sie selber Hilfe. Sie zog um vom Haushalt meiner Mutter in die Wohnung von Tante Lulu und meiner Großmutter, von Kaiserswerth nach Ratingen. Die Jahre drehten sich, die Großmutter starb, Tante Dora kam dazu. Nach dem Tod unserer Mutter dann zogen meine Brüder und ich zu meinen Tanten und verbrachten dort unsere letzten Schuljahre. So lebten wir erneut zusammen mit Tante Frieda unter einem Dach.

Tante Friedas

Rollstuhl wurde jahrzehntelang zum festen Bestandteil des Haushalts meiner Tanten.

So war das damals: alles blieb immer irgendwie in der erweiterten Familie, man war aufeinander angewiesen. Und Tante Frieda gehörte längst ganz

selbstverständlich dazu. Tante Friedas wunderbarer Sinn bestand schließlich allein darin, da zu sein - für alle von uns.

Wie gut das war! Sie war immer da, erzählte und ließ sich erzählen und kicherte dabei gern in ihrer gebeugten Haltung fröhlich in sich hinein.

Sie mischte sich in keinen Familienstreit, obwohl sie mit Sicherheit in der Enge der Ratinger Wohnung alle großen und kleinen Reibungen hautnah mitbekommen hatte. Ich glaube, jede einzelne von uns stand immer unter ihrem schützenden Wohlwollen, egal auf welcher Seite wir vielleicht sonst gerade standen. Ich fühlte das immer - und das tat sehr gut. Vor Tante Frieda musste man nicht „Recht haben“, um gemocht zu werden.



Tante Frieda mit ihrem Patenkind, meiner Tochter Julia

Später, in den Jahren, als Hans, ich und die Töchter regelmäßig nach Sulau fahren, war Tante Frieda schon längst ein gebücktes Häufchen, kaum mehr im Rollstuhl, meistens nur noch im Bett mit Kissen ein wenig aufgerichtet. Und dann rief sie uns heran, wenn wir zu Besuch kamen:

*Nu, kommt doch mal näher ran und erzählts bissl von Sulau. Ich werd ja nich mehr hinfahrn. könn. Macht ja nüscht. Aber gern hab ichs halt, wenn Ihr erzählts.*

Und dann zeigten wir Fotos. Nein, das Kutscherhäusl steht da nicht mehr. Aber das Schloss gibt es noch und das große Wirtschaftsgebäude gegenüber auch noch. *Und die Linde, Bettinale, gibts die Linde noch? Du weißt schon, da rechterhand vom Tor. Nee, nicht von dem Tor, von dem andern dort.*

Ja es gibt dort Linden, aber ob dabei gerade **die** Linde ist, die Tante Frieda meinte, das haben wir nie so richtig herausgefunden.



Tante Frieda wurde 79 Jahre alt. Etwa die Hälfte ihres Lebens hindurch war sie schwer gezeichnet von ihrer Lähmungskrankheit. Sie blieb in unserer Familie bis zu ihrem Tod 1987. Tante Dora hat sie lange, lange gepflegt mit all der Mühe, die dazugehörte. (Liebe Tante Dora selig, dafür bekommst Du mal eine Extra-Geschichte!)

Wir Kinder, der verschiedenen Familienzweige wuchsen heran und brachten selber Kinder mit, wenn wir die Tanten besuchten.

Tante Frieda saß da wie eh und je und die Kinder liefen zu ihr.

Sie war so ein verlässlicher Anlaufpunkt für die Kleinen, nich so groß und aufrecht wie die anderen Erwachsenen. Tante Frieda war da - einfach immer. Was für ein ursprüngliches, warmes Glück für so viele Kinder verschiedener Generationen: Eine Erwachsene, die nicht weglief, die nicht hektisch beschäftigt war, „die nicht viel hermachte“ mit den Kindern, wie sie es selber nannte, sondern mit zärtlicher Stimme freundlich einfache Dinge sagte.

*Nu, Bettinale, wie war 's denn --- zeig ock mal her, Monale--- na, da biste ja, Juliale-----nu, Eddichen, da bring mir doch mal deinen Teddy her.....*

Ich wünsche meiner Tante Frieda von ganzem Herzen, dass ihr vertrauensvoll heiterer Ohne-Wenn-und-Aber-Glaube ihr für alle Ewigkeit den Himmel aufgetan hat, dass sie auf uns herunterschaut und uns mit ihrem Wohlwollen und schlesischem Wohlklang begleitet. Ich wünsche mir, dass sie mich hört, wenn ich ihr voll Liebe hochrufe:

*Danke, Tante Frieda!*